

Zur Biographie des Bach-Schülers Johann Christian Kittel

Von Gustav Fock (Hamburg-Blankenese)

Johann Christian Kittel war einer der letzten Schüler Bachs und hat das Verdienst, durch seine 50jährige Tätigkeit als Organist und Lehrer des Orgelspiels die Bachsche Schule der thüringischen Organistenwelt vermittelt und die Tradition Bachscher Kunst pietätvoll bis ins 19. Jahrhundert hinein gepflegt zu haben. Er war ein biederer, derb-schlichter Mann von altbürgerlicher Art, darum volkstümlich und durch sein verständliches und ansprechendes freies Orgelspiel mehr auf das Volk wirkend als irgendeiner. Noch Jahrzehnte nach seinem Tode gedachten Kenner wie Laien, vor allem Rinck, mit Begeisterung seiner Improvisationen, die, wie es scheint, weit über dem standen, was von ihm geschrieben und gedruckt worden ist. Dieses Urteil Kümmerles in seiner Enzyklopädie der ev. Kirchenmusik wird nun durch einen Fund im Kirchenarchiv in Altenbruch bei Cuxhaven bestätigt und ergänzt. Der um 1800 lebende fleißige Kirchspielschreiber und Chronist Scherder in Altenbruch berichtet nämlich im 2. Band seiner *Biographischen Nachrichten von den Regenten des Landes Hadeln und von den im Lande Hadeln angestellt gewesenen geist.- und weltlichen Offizianten* von einer im Jahre 1801 stattgefundenen Organistenwahl, zu der sich unter vielen anderen sogar „*der hochberühmte Organist der Erfurter Rats- und Predigerkirche, Johann Christian Kittel*“ beworben hat. Kittel hielt sich damals in Hamburg und Altona auf und arbeitete an einem *Neuen Choralbuch* für Schleswig-Holstein. Er stand im 69. Lebensjahr. Kärgeleiche Besoldung, Schicksalsschläge, Widerwärtigkeiten und Enttäuschungen hatten ihm Erfurt, das noch dazu damals ein Sammelplatz von Emigranten war, verleidet. Er muß seelisch sehr zermürbt und zerrüttet gewesen sein; denn anders läßt sich kaum erklären, daß der gefeiertste Orgelspieler jener Zeit sich um einen Dorfgangistenposten an der Elbmündung bewerben konnte. Scherder schreibt: „Der Organist Hinr. Hinke, Sohn des Kantors Joh. Hinr. Hinke in Groden, war plötzlich im Alter von 48 $\frac{1}{2}$ Jahren am Schlagfluß gestorben, als er soeben zu Pferde von Lüdingworth gekommen war. Ein junger Musiker, namens Bach¹, geb. 1776 in Wester-Ihlienworth, der sich in Altenbruch aufhielt, bewarb sich um die Organistenstelle. In einer Versammlung der Provisoren ward erwogen, ob man zur ordentlichen Wahl schreiten oder den Musiker Bach einstimmig erwählen wolle. Einige wenige Provisoren stimmten für eine ordentliche Wahl. Es ward hierauf eine Anzeige der Vakanz in die Zeitungen eingerückt, worauf sich unter 26 Bewerbern auch Johann Christian Leberecht Kittel, Organist an der evangelischen Hauptkirche in Erfurt, einer der größten und vielleicht der größte Orgelspieler Deutschlands, meldete. [Dann folgt ein kurzer Abriß von Kittels Leben.]

¹ Ob er zur thüringischen Organistenfamilie Bach gehört, war bisher noch nicht nachzuweisen.

Von den Individuen, die sich zu der erledigten Organistenstelle in Altenbruch gemeldet hatten, wurde der Musikus Bach, Herr Seebeck aus Hamburg und der Organist Kittel aus Erfurth von den Provisoren zum engen Wahlaufsatz gebracht und ein Termin zur Ablegung der Probe bestimmt. Mir [dem Schreiber dieser Biographie] ward aufgetragen, den zur Wahl gesetzten Personen Nachricht zu geben und dieselben zur Probe einzuladen, auch den Herren Organisten Böse in Otterndorf zu ersuchen, als Kunstkenner der Probe bey zu wohnen und sein Gutachten darüber abzugeben. Herr Böse schrieb mir zurück: mein Brief, woraus er erschen, daß der große Kittel sich um die hiesige Organistenstelle beworben habe, und zum Wahlaufsatz gekommen sei, habe ihn so überrascht, daß er erstarrt und ihm der Brief aus der Hand gefallen sey. Dieser Kittel sei ein so geschickter Mann, daß er nicht werth sei, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er müsse sich daher die Ehre, als Kunstverständiger der Probe beizuwohnen, durchaus verbitten. Durch ein abermaliges mündliches Ansuchen des Herrn Landschöpf Lobek ließ er sich indessen bewegen, hinzukommen, die Orgel etwas in Ordnung zu bringen und über das Spiel der beiden übrigen Wahlkompetenten sein Gutachten abzugeben. Herr Seebeck schrieb zurück, daß er nicht erscheinen werde, sondern seine Bewerbung wieder zurücknehme. Herr Kittel, der sich damals bei seinem ehemaligen Schüler, dem Organisten Sabelon, in Altona aufhielt und im Auftrag der Dänischen Regierung ein Choralbuch für die Herzogthümer Schleswig-Holstein entwarf, schrieb, daß er überkommen wolle, bat aber, die Probe zwei Tage früher anzusetzen, weil seine Verhältnisse es erforderten, unverzüglich nach Erfurt zurückzureisen.

Er kam am Tage vor der Probe gleich nach Nachmittag von Otterndorf zu Fuße an, erkundigte sich sofort nach dem Musikus Bach, von dem er in Otterndorf gehört hatte, daß ein großer Theil der Wählenden für ihn gestimmt sei und er früher fast einstimmig wäre erwählt worden.

Er fand ihn bey dem Gastwirt Niebuhr und redete ihn also an: Ich bin der Organist Kittel aus Erfurt und habe um die hiesige Organistenstelle angehalten. In Otterndorf habe ich gehört, daß Sie große Hoffnung gehabt haben, diese Stelle zu erhalten und fast beinah einstimmig wären erwählt worden. Ich habe das nicht gewußt, sonst hätte ich mich nicht beworben. Ich bin ein alter Mann und suche Ruhe. Ich glaube, daß Altenbruch, dessen Umgebung und freundliche Fluren mir auf meiner Reise nach Otterndorf einen angenehmen Anblick gewährt haben, der Ort ist, wo ich meine wenigen Jahre, die ich etwa noch lebe, sorglos zubringen kann. Der Dienst ist zwar nicht groß, aber meine Bedürfnisse sind auch nicht groß. Glauben Sie aber, junger Mann, daß durch meine Dazwischenkunft Ihr Glück gestört werde, so trete ich zurück und reise, ohne mich hier bekannt zu geben, sofort wieder nach Altona.

Herr Bach, durch diese Anrede gerührt und überrascht, erwiderte, daß er gerne vor einem solchen großen Künstler, wie Herr Kittel sey, zurücktreten wolle und nichts mehr wünsche, als daß er seinen Zweck erreichen möge, um unter seiner Anleitung sich in der Musik recht auszubilden. Herr

Kittel antwortete: Nun, junger Mann! Ich stehe allein in der Welt. Meine Gattin und mein hoffnungsvoller Sohn sind mir vorausgegangen. Ich werde Sie als meinen Sohn betrachten und Sie werden mich, wenn meine Kräfte mich verlassen und ich von Krankheiten heimgesucht werde, kindlich unterstützen, wogegen ich mich bemühen werde, Ihnen in der edlen Kunst der Musik eine solche Anweisung zu geben, daß Sie fähig werden, nach ein paar Jahren, die ich etwa noch lebe, meine Stelle mit Ruhm zu verwalten.

Hierauf kam Herr Kittel, von dessen Ankunft ich noch nichts wußte, zu mir. Er war ein langer, hagerer Mann von starkem Knochenbau, bekleidet mit einem abgetragenen Kleidrocke von grauem Kaschmir mit Kohlen schwarz sammtnen Kragen und Aufschlägen, seine kurzen Beinkleider waren von grauem Kaschmir, einer abgetragenen bunten Weste, einem abgeschabten runden Hute, Halbstiefeln und weißen, gewalkten Strümpfen, und einer Schwanzperücke, aus welcher sein rabenschwarzes Haar hin und wieder hervorkukte, eine alte graue Chenille trug er unterm Arm. Nach einer langsamen Verbeugung sagte er: Ich bin der Organist Kittel aus Erfurt, kenne Sie schon aus Briefen und bin Ihrer Einladung zufolge gekommen, morgen meine Organisten-Probe abzulegen. Ich lud ihn ein, den Nachmittag bei mir zu bleiben, und er verstand sich dazu. Als ich ihm eine Pfeife Taback offerierte, sagte er mir, daß er gern rauche, aber nicht anders als aus seiner eigenen Pfeife und von seinem eigenen Taback. Er zog darauf ein altes ledernes Beutelchen aus der Tasche, langte die einzelnen Theile eines hölzernen Pfeifenrohres daraus hervor, schrob diese ineinander, steckte einen masernen Pfeifenkopf, der mit im Beutel lag, darauf, und langte aus seiner andern Tasche eine Tabackdose hervor und stopfte sich eine Pfeife. Am Abend schrob er die Pfeife wieder aus ein ander und steckte sie nebst Pfeifenkopf wieder in seinen ledernen Beutel. Er trank den Nachmittag ein paar Tassen Kaffee, blieb des Abends bei mir zu Tische, aß sehr wenig, trank nur ein Glas Wein, aber einige Gläser Wasser. Er sprach sehr viel, aber leise, daß man ihn kaum verstehen konnte, kam aber sehr oft in Affekt und sprach dann lauter.

Aus seiner Lebensgeschichte erzählte er Manches. Ich will einige Erzählungen dieses interessanten Mannes hierher setzen.

Wie schwer es sey – erzählte er unter andern – Herr seines Temperaments zu werden, oder die angeborenen Temperamentsfehler, von den Theologen Erbsünde genannt, abzulegen, weiß ich aus eigener Erfahrung. Ich bin cholерischen Temperaments, hitzig, heftig, aufbrausend und rachsüchtig. Sechzig Jahre habe ich kräftig gearbeitet, Meister dieser Leidenschaft zu werden, aber sie ist unüberwindlich. Ein Beispiel aus meiner Jugend und eins aus meinem Alter zeige Ihnen mein Temperament.

Ich war noch sehr jung als ich Organist ward. Mein Vorweser, der zugleich mein Lehrer gewesen war, war in den letzten Jahren seines Lebens kränklich. Ich vertrat seine Stelle und setzte dies Geschäft auch nach seinem Tode während der Vakanz fort. Man ließ mich hoffen, sein Nachfolger zu werden.

Ich glaubte die Stelle schon mit Gewißheit zu haben, als sich noch ein anderer junger Mann darum bewarb und bei den Patronen meine Fähigkeiten verdächtig zu machen suchte. Wir wurden beide zur Wahl gesetzt, und ein Musikverständiger requirirt, uns zu prüfen. Dieser gab uns ein Notenblatt, worauf ein Fugenthema stand, das wir ausführen sollten. Ich bestieg die Pedalbank und setzte das Notenblatt umgekehrt, nämlich das unterste nach oben, aufs Pult und führte das Thema aus. Als ich fertig war, wollte sich mein Mitbewerber niedersetzen. Ich trat vor ihn und sagte: Elender Mensch! Sie haben meine Geschicklichkeit gelästert. Ich glaube jetzt meine Ehre gerettet und Ihnen Lügen gestraft zu haben. Spielen Sie nun nicht wie ich gethan in der nämlichen verkehrten Lage des Notenblatts Ihre Fuge, so sind Sie ein verächtlicher Mensch, und ich werfe Sie von der Orgel. Er erschrak, nahm seine Bewerbung zurück und verließ die Kirche.

Noch jetzt in meinem hohen Alter habe ich mit dieser Leidenschaft zu kämpfen. Ich habe von jeher wenig Umgang gehabt und mich, seitdem ein Freund mir es hoch anrechnete, daß ich einigemal in seinem Hause sein Gast gewesen war, sehr gehütet, bei einem Freunde etwas zu genießen. Im Alter wird man noch mißtrauischer, und ich genieße bei meinen Freunden nichts mehr. Wenn ich meine alten Freunde in Erfurt des Abends auf ein Stündchen besuche, nehme ich einen Krug Bier mit dahin, trinke ihn aus und rauche eine Pfeife. Als ich kurz vor meiner Abreise in Erfurt einmal des Abends, meinen ledigen Krug in der Hand, von meinem Freunde zurückkehrte, begegneten mir einige unruhige Studenten, Sie neckten mich und spotteten meiner. Ich gab ihnen derbe Repliken zurück und machte dadurch das Ding ärger. Sie verfolgten mich bis an mein Haus. Anstatt daß ich die dummen Jungen sollte bemitleidet oder belacht haben, ärgerte ich mich und gerieth in Zorn, behielt aber so viel Besonnenheit, daß ich nicht um Bürgerhülfe schrie. Hätte ich das gethan, so wäre wahrscheinlich keiner lebendig davongekommen. In einem Augenblick hätte ich hundert und mehr Bürger um mich gehabt, die in diesen revolutionären Zeiten nicht erst die mir zugefügte Beleidigung würden untersucht, sondern sofort darein geschlagen haben. Ich legte mich zu Bette, aber mein Bluth kochte vor Wut. Ich stand wieder auf und wußte mir nicht zu helfen. Ich sann auf Rache. Am folgenden Abend ging ich wieder zu meinem Freund. Als ich mit meinem ledigen Krug wieder zu Hause ging, waren die ungezogenen Studenten wieder da und fingen wieder an, mich zu necken. Ich aber nahm meinen Krug, warf ihn zwischen die Ruhestörer und traf einen derselben damit an den Kopf, daß er betäubt zur Erde fiel. Nun hatte ich Ruhe. Mein Bluth kühlte sich ab, als meine Rachsucht gesättigt war, und ich schlief die Nacht sehr sanft.

Als ich dem Herrn Kittel meine Bewunderung zu erkennen gab, daß er sich – da es ihm an Aussichten zu einer bessern Stelle nicht würde gefehlt haben – um den hiesigen kleinen Organistendienst beworben habe, erwiderte er: Ja, mir sind oft bessere Stellen angeboten worden, aber ich

hatte eine Vorliebe für meine Vaterstadt. Mein Dienst war klein, aber ich brauchte auch nur wenig. Jetzt aber hat alles eine andere Gestalt in mir angenommen. Meine Frau ist todt! Mein Sohn dahin! Erfurt ist ein Sammelplatz der Emigranten. 127 Fürsten privatisieren darin mit ihrem Anhang. Der öffentliche und heimliche Haß zwischen den Katholiken und Protestanten ist größer als je und bricht nicht selten in Thätlichkeiten aus. Die Nahrungsmittel sind theuer. Gesindel und Mordbrenner treiben in der Stadt ihr Wesen. Wenn man sich eben zu Bette gelegt hat und im ersten Schläfe ist, wird man durch das Getöse der Glocken und durch das Geschrei auf der Straße über Feuer gestört. Dies verleidet mir das Leben in Erfurt. Ich sehne mich nach Ruhe. Altenbruch ist ein freundlicher ländlicher Ort. Ich werde meine übrigen Tage hier vergnügt zubringen. Die Diensteinkünfte werde ich, wenn ich reußiere, woran ich nicht zweifle, durch meine schriftstellerischen Arbeiten vermehren und das Vergnügen haben, in diesem Winkel Europas eine bessere Empfänglichkeit für die göttliche Kunst zu verbreiten.

Von seiner Reise von Erfurth nach Altona erzählte er folgende Anekdoten: In Weymar war ich auf einen Sonntag. Ich spielte des Mittags zum Ausgang in der Kirche. Während meines Spiels kam ein alter, jugendlich gekleideter Mann auf die Orgel, stellte sich hinter mich, zupfte mir am Rock und an der Perücke, setzte sich zuletzt zu mir auf die Pedalbank, bekukte mich lächelnd und trieb allerhand Schäckereien. Ich ward zuletzt unwillig darüber, und wie ich aufhörte zu spielen, wandte ich mich um, um dem Manne zu sagen, daß sein Betragen unanständig sei und seinem Alter nicht wohl anstehe. Er aber fiel mir um den Hals und küßte mich. Es war mein alter Freund Wieland, den ich in vielen Jahren nicht gesehen hatte und nicht mehr kannte. Ich verlebte ein paar frohe Tage in Weymar. Wieland machte mir ein Geschenk mit seinen sämtlichen Schriften.

In einer gewissen Stadt war ich in einem öffentlichen Hause in einer kleinen Gesellschaft. Es trat ein Offizier in den Saal, ging einige Mal hin und her, sah sich allenthalben um und trat zuletzt zu mir, hielt mir einen Thaler zu, den er aus der Tasche zog und sagte: Da Markör (Kellner), geh er hinunter und hole er mir eine Bouteille Wein und ein Pfeife. Ich stand auf, wies auf meinen Rock und antwortete: Mein Herr, dies ist meine eigne Livree! Er stutzte, bat mich um Verzeihung, und wir wurden darauf recht gute Freunde.

Über die Art zu lesen, hatte Herr Kittel folgende Methode für die Beste erfunden. Wer mit Nutzen lesen will – sagt er –, der muß nur einerley lesen. Ich halte es so: Ich lese ein ganzes Jahr lang nichts als über Theologie; in dem folgenden Geschichte; in dem folgenden Geographie; in dem folgenden Mathematik usw. Wenn ich herum bin, fange ich von vorn wieder an. Wer ein ganzes Jahr lang mit dem Zweck, sich zu belehren über einen Gegenstand liest, kann, wenn er anders gesunde Beurteilungskraft und gutes Gedächtnis hat, profitieren. Des Abends nach Tische lese ich Romane und Schauspiele, um mich in heitere Stimmung zu setzen und

ruhig zu schlafen. Herr Kittel wußte auch über alle schönen Wissenschaften zu sprechen, und man hörte bald, daß er mehr als oberflächliche Kenntnisse darin besaß. Musik, Physik und Mathematik waren seine Lieblingswissenschaften.

Von den damals lebenden großen Musikmeistern – Schwenke ausgenommen, von dem er mit Enthusiasmus sprach – waren ihm wenige recht. Die Organisten in Hamburg und Altona, sagte er, sind sehr zurück und träge, die verdienen ihre schönen Stellen nicht. Von dem Abt Vogler urtheilte er, er sei unter den Musikern, was Lavater unter den Theologen sei. Den Kapellmeister Türk in Halle hatte er auf seiner Reise von Erfurt nach Altona besucht und beim Orgelspiel überrascht. Als er sich bekanntgegeben, habe Türk sich entschuldigt, daß er gerade eben jetzt etwas nachlässig gespielt, weil nur wenige Menschen in der Kirche gewesen wären. Er habe diese Entschuldigung aber nicht gelten lassen wollen, sondern behauptet, der rechtschaffene Künstler müsse immer die Kunst und nie die Anzahl der Bewunderer vor Augen haben. Übrigens versicherte er, daß Türk ein sehr geschickter und würdiger Tonkünstler sei, der, nachdem er seine Lehrjahre als Raschmacher (Tuchmacher) verlebt und noch einige Jahre als Geselle gearbeitet, sich erst spät der Musik gewidmet, aber es, vorzüglich in der Theorie, ungewöhnlich weit gebracht habe. Von seinem Schwestersohn Häsl er erzählte er, daß er jetzt einer der größten Tonkünstler in Europa sei, sich aber auch viel darauf einbilde. Dieser Häsl er sei ein Schüler von ihm. Von ihm sei er nach England gereist, um sich zu vervollkommen. Als er nach einigen Jahren von England zurückgekommen, habe er Unterricht im Kontrapunkt von ihm verlangt. Er habe ihm diesen Unterricht verweigert und gesagt: Ein halber Narr bist du schon. Lernst du noch mehr von der Komposition, so wirst du ein Ganzer.

Kittel war ein großer Verehrer des Koadjutors von Mainz, nachheriger Fürst Primas Dalberg, der sich damals in Erfurt aufhielt, und sprach mit solcher Rührung von ihm, daß ihm dabei die Thränen aus den Augen liefen (Dalberg setzte ihm später ein Ruhegehalt aus).

Gegen Abend ersuchte Herr Kittel mich, mit ihm in die Kirche zu gehen und ihm die Orgel zu zeigen. Wir fanden den Herrn Organist Böse noch auf der Orgel beschäftigt. Herr Kittel spielte ein Paar Choräle und phantasierte darauf ein viertel Stündchen, worauf Herr Böse so in Rührung gesetzt wurde, daß ihm die Thränen flossen. Bey der Probe am folgenden Tage hatten sich außer den Provisoren viele Zuhörer eingestellt, auch die Musikliebhaber aus den benachbarten Orten hatten sich eingefunden. Er spielte ein Paar Choräle, eine Fuge und dergl. Die Probe des Herrn Bach unterblieb den Tag. Zu Mittag speiste Herr Kittel mit den Provisoren und war sehr munter.

Am folgenden Morgen, wie er von dem Pastor Tiedemann Abschied nehmen will, sieht ihn das Dienstmädchen für einen reisenden Armen an und heißt ihn weiter gehn. Er antwortet ganz kaltblütig: Mein Kind, ich verlange nichts, wünsche nur blos Ihre Herrschaft zu sprechen. Von da kam er zu

mir, und nahm Abschied, bat mich aber, mit ihm nach seinem Landsmann Rose zu gehen. Mit diesem sprachen wir lange Zeit über medizinische Gegenstände und lehrte ihn unter anderen, wie man gebrannte Glieder mittels einer Elektrisirmaschine sofort kuriren könne. Als er von Rose Abschied genommen hatte, nahm er seine Chenille untern Arm und ging nach Ritzebüttel, um von da nach Altona zu fahren. Ein paar Tage nach der Abreise des Herrn Kittel machte Herr Bach seine Probe. Am nächsten Sonntag, den 25. May war die Wahl, und Herr Bach wurde durch ein Übergewicht von einer Stimme gewählt.

Ehe ich diese Wahlgeschichte schließe, verdient in Rücksicht des Herrn Kittel noch folgendes erwähnt zu werden. Bald nach Kittels Tode, im Sommer 1810 oder 1811, kam sein Schwestersohn Häsler (nachher Antiquar in Hamburg) in Altenbruch, um durch Vermittlung eines Freundes Gelegenheit nach England zu suchen. Er hörte, daß sein Onkel Kittel sich vor mehreren Jahren zu der hiesigen Organistenstelle gemeldet hatte, wollte es anfänglich nicht glauben und versicherte, daß er nie davon gesagt habe. Dieser klagte, daß sein Onkel, so geschickt er gewesen, sich oft durch seinen unandelbaren Starrsinn und sonstige Eigenschaften manche unangenehme Stunde bereitet und sich den Weg zur besseren Beförderung selbst gehemmt habe. Er erzählte unter andern folgende Anekdote von ihm: Kurz vor der Abreise des Herrn Kittel nach Altona habe der Landgraf von Hessen-Kassel, der in Erfurt gewesen, gegen den Herrn Koadjutor Dalberg geäußert, daß er den Herrn Kittel gerne auf der Orgel spielen hören mögte. Dalberg habe dem Herrn Kittel den Wunsch des Landgrafen mitgetheilt und denselben ersucht, sich eine Stunde auf der Orgel hören zu lassen. Kittel habe geantwortet: Sie kennen meine Grundsätze und wissen, daß ich nicht gerne spiele um die Neugierde eines Großen, der keinen Sinn dafür hat, zu befriedigen. Indessen, Ihr Wunsch ist für mich Befehl. Wann verlangen Sie, daß ich spiele? – Morgen Nachmittag von 5 bis 6 Uhr. – Gegen 5 Uhr habe Kittel sich auf der Orgel eingefunden und mit dem letzten Glockenschlag sein Spiel angefangen, ohne zuzusehen, ob sein vornehmer Zuhörer sich schon eingefunden oder nicht. Mit dem Schlage Sechs habe er sein Spiel geendigt, die Orgel verschlossen und sich entfernt. Wie er eben im Begriff ist, aus der Kirche zu gehen, kommen der Landgraf, der Koadjutor und mehrere Herren in die Kirche. Kittel zeigt ihnen an, daß er sein Spiel zur bestimmten Zeit angefangen und geendigt habe. Der Koadjutor bittet, sich noch ein halbes Stündchen hören zu lassen, aber Kittel bleibt unbeweglich, und die Herren müssen unbefriedigt wieder zurückgehen.

Ferner erzählte Häsler, Herr Kittel habe in den letzten Jahren 200 bis 300 Reichst. Schulden gemacht, deren Bezahlung ihm drückend geworden. Es sey seine Absicht gar nicht gewesen, von Altona wieder zurück nach Erfurt zu kehren. Er habe in Erfurt alle seine Sachen, seine schöne Bibliothek und seine schönen physikalischen Instrumente und Apparate, die über 2000 Reichsthaler werth wären, im Stiche gelassen und wäre allen Auffor-

derungen des Koadjutors ungeachtet nicht zurückgekehrt. Der Koadjutor habe zuletzt die Ursache erfahren, habe seine Schulden bezahlt und ihm die Quittungen nach Altona geschickt. Da erst sei er wieder nach Erfurt zurückgegangen. Überhaupt sei Herr Dalberg sein beständiger Gönner gewesen, habe sein Kunsttalent geschätzt und seine Eigenheiten übersehen. Kurz vor seinem Tode, wie der Koadjutor als Fürst Primas einmal in Erfurt gekommen, habe dieser dem Herrn Kittel seine Gewogenheit bezeugt, und demselben eine schöne goldene Dose geschenkt, wie auch in den Zeitungen wäre erwähnt worden.“